



Texte und Musik von Schubert

In der Literarisch-musikalischen Soiree der Schwetzingen Festspiele 2007 liest Udo Samel aus den Tagebüchern und Briefen des Komponisten. Samel lässt das Leben und Werk des Österreicher nicht los: 1986 spielte er die Rolle des Komponisten in dem Film „Notturmo - Mit meinen heißen Tränen“ und wurde für die schauspielerische Leistung mit dem Europäischen Filmpreis ausgezeichnet. Zudem inszenierte er Schuberts Liederzyklen „Die Winterreise“, „Die schöne Müllerin“ und „Schwanengesang“. Udo Samel Partner, das Kuss Quartett, spielt neben Stücken von Franz Schubert auch ein Werk von György Kurtág.

Literarisch-musikalische Soiree heute, 20 Uhr, Mozartsaal, Udo Samel (Rezitation) und das Kuss Quartett.

Knorrige Eichenklänge und der Wille zur Farbe

Die Pianisten Richard Goode und Arcadi Volodos begeistern bei Schwetzingen Festspielen ihr Publikum im Mozartsaal

Es ist auch schon wieder lange her, dass Richard Goode für seine Aufnahme der 32 Beethoven-Sonaten – absolut zu Recht, das kann sogar bei diesem Industriepreis vorkommen – für einen Grammy nominiert wurde. Aber noch immer ist er in Europa ein Geheimtipp. Der gebürtige New Yorker ist eben kein Blender, sondern kommt fast Alfred-Brendel-artig immer wieder auf den Kernbestand des Repertoires zurück.

Auch sein Schwetzingen Konzert im Mozartsaal des Schlosses zeigt den Pianisten bei der Arbeit an den großen Meistern. „Werkdienlich“ hätte man fast sein Spiel genannt, stünde dieses Wort nicht allzu oft als Synonym für „blass“ oder „konturen-schwach“. Schon Goodes Haydn, mag er an der Oberfläche noch so treuherzig den Konventionen folgen, ist durchzuckt von winzigen dramatischen Impulsen, hat Lust, auszubrechen, Unerwartetes zu tun. Gleichzeitig leuchtet die Sonate Nummer 39 auf in polyphoner Klarheit.

Goode ist nicht so leicht auf den Begriff zu bringen. In der As-Dur-Sonate, wo er seine angestammte Deutungsmacht in Sachen Beethoven bestätigt, weiß er große Gegensätze zu umspannen. Samtpfötig gedämpfte Läufe tasten sich durch weite Abschnitte des ersten Satzes, während das Allegro molto beinahe zu bersten droht und aus den Fugen springt, im Gegensatz zur Schluss-Fuge, vergleicht man das mit früher, hat sich das Profil der Darstellung gehoben. Subjektiver ist Goodes Spiel gewor-

den, kantiger, unversöhnlicher. Knorrig wie eine deutsche Eiche steht der späte Beethoven im Wind – nichts wirft ihn um.

Im zweiten Buch der Debussy-Préludes kommt es natürlich auch auf feine Klangnuancen an, die Goode durchaus zu bieten hat, etwa, wenn er das Ende der „Terrasse des audiences du clair de lune“ Celesta-artig schweben lässt. Doch als New Yorker weiß er auch, dass das Prélude „im Stile ei-

nes Cakewalk“ tempomäßig wie ein mittelschneller Ragtime, nicht wie eine Polka anzugehen ist. Das sind Details, die Freude machen. Das „Feu d'artifice“ zum Schluss hat ein Marc-André Hamelin in Schwetzingen vielleicht noch müheloser abgebrannt. Doch dafür hat der Steinway-Sound bei Goode mehr Körper – weil der Pianist den Seinen restlos einsetzt. HGF

*

Lange zögert er nicht. Weshalb auch? Seit seinem New-York-Debüt vor mehr als zehn Jahren feiert der 1972 in Leningrad geborene Arcadi Volodos regelmäßig Triumphe. Die Schwetzingen Festspiele sind keine Ausnahme. Kaum hat der russische Pianist seinen Stuhl zurechtgerückt, beginnt er auch schon zu spielen. Doch was er dem Steinway-Flügel zunächst entlockt, klingt mechanisch, wie sein Lächeln, seine Vorbeugungen, seine Auftritte und Abgänge im schon fast beängstigend vollen Mozartsaal des Schlosses.

Bald jedoch löst sich das Motorische auf in ein bestaunenswertes Spiel der Farben und Rhythmen, geprägt von einer musikalischen Zielstrebigkeit, die Muzio Clementis fis-Moll-Sonate eine solide Grundierung sichert. Wunderbar gleichmäßig perlt das dahin, wird durchsichtig, beschwingt und federn in Bewegung gehalten. Neben Clementi hat Volodos Stücke von Brahms, Schumann und Liszt im Programm. Eine Auswahl, die halten soll, was er sich von

dieser Musik verspricht: Poesie und virtuose Brillanz. Wie in Liszts „La lugubre gondola“, wo er im Schlussteil das geradezu dämonisch-wilde Drängen der Musik atemberaubend souverän im eisernen Griff hält. Dafür gibt es erste Bravourufe.

Gedankliche Schwerstarbeit hat sich Volodos kaum aufgebürdet. Kein Beethoven, kein Mozart und auch Schumann oder Brahms haben den Interpreten oft mehr an Formbewältigung und Ausdruck zugemutet als in den „Waldszenen“ oder dem B-Dur-Intermezzo. Doch wenn Volodos seinen Oberkörper weit zurücklehnt und mit den Tönen zu zaubern beginnt, wenn er den rhapsodischen Ton von Brahms (D-Dur-Variationen über ein eigenes Thema) ganz groß und hell erfasst (ohne ihn allerdings tiefgründig auszuloten), vergisst man leicht, dass es in der Vergangenheit etliche Pianisten gab, denen es entschieden fantasievoller gelang, die klangliche Komplexität dieser musikalischen Sprache zu entziffern.

Volodos unterwirft sich nur selten der Mechanik. Fast nie vergisst er im pointierten Spiel den atmen, empfindsamen Menschen, der sich als Interpret den Werken spannungsreich auch dann nähern kann, wenn er die gestalterischen Möglichkeiten wenig nutzt. Er zelebriert keine Freiheiten mit dramatischer Geste, sondern vertraut sie, oft liebenswert verkürzt, seinen winzigen Ritardando-Behutsamkeiten an. hub



Arcadi Volodos.

Bild: White

Wogegen Normalität verblasst: Pfiffige Dialoge das Salz in der Suppe

Durchschlagender Erfolg für „Elling“ / Premiere im „Theater am Puls“ / Von Zwangsneurosen und anderen Gebrechen

Von unserer Mitarbeiterin
Sibylle M. Derr

Mit einem durchschlagenden Erfolg feierte „Elling“ am Samstagabend beim „Theater am Puls“ Premiere. Das Publikum spendete frenetischen Applaus und Bravo-Rufe für die Inszenierung von Joerg Steve Mohr nach dem Roman „Blutsbrüder“ von Ingvar Ambjornsen, der 2001 von dem norwegischen Regisseur Petter Naess verfilmt wurde und bei mehreren Filmfestivals einen Publikumspreis landete. Jetzt hat ihn die Fackel des Sieges auch nach Schwet-

zingen getragen, allerdings, und hierin besteht der eigentliche Triumph des Schauspiels beim „Theater am Puls“, hätte dieses Unterfangen ohne die hervorragenden Schauspieler leicht zu einer mittelmäßigen Farce entgleiten können.

So hat denn nicht nur der Regisseur, Joerg Steve Mohr, bei dieser letzten Premiere in der Spielzeit, Grund zur Freude, sondern vor allem Sascha Oliver Bauer in der Rolle des Romanhelden „Elling“ und Klaus W. T. Herdel als Kjell Barne, sein einstiger Zimmergenosse in der psychiatrischen Klinik von Bryne, die sie nun im Rahmen eines Re-

sozialisierungsprogramms für immer verlassen dürfen. Bei dem Unternehmen, nach einer „etwas hektischen Zeit“, von der man sich erholt hatte, wieder in die Normalität des Alltags zurückzufinden, tauchen ungeahnte Schwierigkeiten auf: Wie bekommt man etwas zu essen? Was tut man bloß, wenn ein Telefon läutet? Und warum, zum Teufel, muss man unter Menschen gehen, wenn man eine so schöne Wohnung hat?

Für Elling (Sascha Bauer), das stets korrekt gekleidete Muttersöhnchen mit lachsfarbener Fliege und beigefarbenem Pullunder, den er sich alle naselang nach unten zupft, den gescheitelten Haaren und einer gelegentlichen Vorliebe für gelbe Regenjacken und aufwändige Sonnenbrillen, ist bereits die Vorstellung, sich auf andere Menschen einlassen zu müssen ein Graus. Nach „36 Jahre intensiver Zweisamkeit“ mit seiner Mutter stößt er auf Kjell Barne (Klaus W. T. Herdel) dem etwas einfacher gestrickten, im Grunde gutmütigen, aber nicht sonderlich reinlichen Wohngenossen, den die Vorstellung quält, dass sein halbes Leben bereits rum ist und er immer noch mit keiner Frau geschlafen hat.

Zwischen dem von Bauer hinreißend gespielten Zwangsneurotiker, in Mimik und Gestik überzeugend, und dem etwas artifiziell gestörten Kjell Barne, der sein Gesicht in alle Himmelsrichtungen verziehen und sie in Freude, Grübeln und Misstrauen hervorragend abschattieren kann, entwickeln sich Dialoge, die das Abnorme zu einer originellen Variation der Realität werden lassen, nicht ohne gelegentlich von echtem Tiefgang erfasst zu werden. „Wir sind so hetero, dass es schon fast wehtut“, erfährt man gleich zu Beginn und dass die erste Handlung nach dem Einzug in die neue Wohnung darin besteht, die Liege von einem Zimmer in das andere Schlafzimmer zu tragen, unterliegt allein der Macht der Gewohnheit. „Jetzt ist alles wieder wie in Bryne!“ Elling und Kjell Barne freuen sich wie Kinder, dem Sozialarbeiter Frank Åsli (Markus Gehrlein) ein Schnippchen ge-

schlagen zu haben und zeigen, wie immer wenn sie sich einig sind, mit den Daumen nach oben.

Ganz ohne Reibereien läuft allerdings auch das am besten aufeinander eingestimmte Team nicht ab und sehr bald führt Kjells Barnes Bedürfnis, das Thema Sex aus der eigenen Praxis und nicht nur am Telefon zu erfahren, zu großer Spannung mit Elling. Obendrein stolpert Kjell im wahrsten Sinne des Wortes über das, was er sucht: eine Frau. Es handelt sich dabei um seine Nachbarin Reidun Nordstetter (Julia Rivas), die hochschwanger „mit einem kleinen Astronauten im Bauch“ im Suff auf der Treppe ausgerutscht ist. Julia Rivas als gewöhnliche Nachbarnfrau, gut watiert und um ihre Ausmaße verdoppelt, mit Lockenwicklern und Badeschlappen sowie einem gesegneten Appetit, sie futtert den Nudelsalat gleich aus der Plastikschüssel, ist das Tüpfelchen auf dem „I“ in dieser etwas schrägen Dreierkonstellation und toppt im Watschelgang noch die Rolle der Krankenschwester in der Psychiatrie und der offenerherzigen mit einem Dirndl bekleideten Bedienung, die den beiden seltsamen Gestalten „Speck mit Stippen“ serviert hat. Während Kjell in der Nachbarwohnung das Nahsexerlebnis hat, das er mit einem lauten Tarzanruf „Scheiß!“ in die Welt herausschreit, übt sich Elling als mysteriöser Sauerkrautpoet.

Die pfiffigen Dialoge zwischen Elling und Kjell Bjarne sind das Salz in der Suppe dieses zweistündigen Schauspiels und bergen gelegentlich mehr Tiefgang, als man es im ersten Augenblick vermutet. Sie beweisen letzten Endes auch, dass Entwicklung nur unter seinesgleichen möglich ist und es keine eindeutigen Handlungsanleitungen für das Leben gibt. Sogar Frank muss erkennen, Opfer eines Selbstbetrugs geworden zu sein. Außerdem befreien die beiden Helden von dem Vorurteil, dass nur das Normale eine Lebensqualität besitzt. Dabei weiß doch jedes Kind, dass irren menschlich ist.



Mozart und Bach auf der Straße

Einige werden ihn von seinen Konzerten in St. Pankratius kennen, noch mehr aber von der Straße. Denn Dirceu Braz' Herz gehört neben etablierten Konzerten der Straßenmusik.

Mit viel Liebe und Hingabe widmet sich der Brasilianer dieser Kunst, entlockt seiner Piccolo-Trompete die reinsten Töne und sorgt in all dem Trubel dafür, dass selbst Bach'sche Musik für Sekunden, manchmal auch für Minuten zum Innehalten einlädt. So geschehen beim Maifest in der Schwetzingen Innenstadt, wo Dirceu Braz an wechselnden Einsatzorten für einen zusätzlichen akustischen Farbtupfer in all dem bunten Treiben sorgte.

„Kaum jemand hat ein wenig Zeit für die Musik, die meisten hasten vorbei“, bedauert Dirceu Braz, der bei seinem Auftritt auf der Straße auch ein soziales Anliegen verfolgt. Als tiefgläubiger Mensch engagiert er sich für Kinderprojekte in Mogi das Cruzes, seiner Heimatstadt in der Region Sao Paulo. Und dafür ist auch das Geld gedacht, dass er mit seinen Auftritten ein-spielt.

Vielleicht öffnet dieses hehre Anliegen die Herzen (und die Geldbeutel), wenn Dirceu Braz wieder einmal auf Schwetzingens Straßen seine Trompete auspackt und Händel, Mozart oder das „Air“ von Bach erklingen lässt. bir/Bild: Schwerdt



„Blutsbrüder“: Sascha Oliver Bauer in der Rolle des Romanhelden „Elling“ und Klaus W. T. Herdel als Kjell Barne, seinem einstigen Zimmergenossen in der Psychiatrie. Bild: Schwerdt

Höchststrafe für Kultur-Knastis

„Six Pack“ räumt in der Stadtbibliothek ganz schön ab

Von unserem Mitarbeiter
Carlo Weippert

Die Urteile fallen überall ähnlich aus: Höchststrafe bei Bier und Klamauk, von Musik à Capella höchst störend durchsetzt, durch aggressive Mimik und herunter rutschende Hosen noch erweitert und bis zur Ekstase an die Grenzen der Lachmuskeln gedrückt, was immer das heißt. Auf der Anklagebank: Sechs Fast-Jugendliche mit permanenten Angriffen auf Gesellschaft, Umwelt und, man glaubt es kaum, auch auf sich selbst. Und erst ihr Name: „Six-Pack“, nicht genug, dass Otto-Normal-Kampfrinker schon Schwierigkeiten beim Bierkastenheben hat, jetzt kommt auch noch die 2. Knast-Kultur mit solchen Unaussprechlichkeiten daher; kein Wunder, dass zum Gerichtstermin fast niemand in die Stadtbibliothek kam - der Laden war hochachtungsvoll!

Das eingesprungene „A“ brachte Vorhänge und Uhrzeiger auf Kurs, die O-Worte aus Tante Friedas Stil-Büchlein durften heute ausnahmsweise in die Mikros und für die randvolle Stadtbibliothek gab's über zwei Stunden richtig was auf die Seelen, auch mal etwas tiefer. „Nach

15 Jahren dürfen wir endlich mal die Klappe halten“, denn der Direktor von „Sing-Sing“ hatte als Konsequenz für zeitloses Gemecker an Geschmack- und Geruchlosigkeiten in der Spargelprovinz Putz- und Kehrendienst verhängt. Polyboy, Calgonit, Odol und Weißer Riese tanzten den Bürsten-Boogie, von Knabenspränchen und (noch) Hosenträgern zart bis rummelig über der (Gürtel-) Linie gehalten; das sollte sich schnell ändern.

In wunderbarem Outfit fürs pulsierende Theater in der Invaliden-Region krachten über die Bühne der Direktheiten: Peter Martin Jakob (gefälschte Bässe), Bernd Esser (wiederholter Stimmbruch), Markus Kopschitz (Notenfälschung/ F-G), Johannes W. Betz (Verpfeifen), Lars Kienle (sau-schlechte Imitation) und Markus Burucker (Gründung des Quintenzirkels mit Kontrapunkt unter der Gürtellinie). Das gab nach langer Beratung im Hinterzimmer zu Recht und zu Links: 15 Jahre Sing-Sing ohne Bewährung, so!

Für die erste Reihe wurde es richtig schön direkt, als das Vorstrafenregister ausgepackt wurde, so lernt man halt Leute kennen: Carmen in der Bar „Zum Krokodil“, jede Nacht mit Ramses, da ham'ses; Boygroups aus Tokyo und anderswo - die



Packten ihr Vorstrafenregister aus: „Six Pack“ bei ihrem vielbeklatschten Auftritt in der Schwetzingen Stadtbibliothek. Bild: Schwerdt

Fans im Lesesaal der untergehenden Spargelzone drückten das Kreischometer bis zum Anschlag, aber hallo! Selbst die Pfauen im nahen Lustgarten schlugen vor Erstaunen ein Rad nach dem anderen, von ähnlichen Tönen begleitet, wie im

Raum der schlauen Bücher. Camembert, Mords-Gouda und Reggae für Touristen zogen direkte Straßen nach Alcatraz, Sing-Sing und Invalidendom, heute als Weltbühne für Kontrast-Festspiele voll genutzt.

Erstaunlich, was alles in einem Six-Pack steckt, wenn man sich die herrliche Mühe macht, etwas genauer hinzuhören, vom virtuellen Eindruck mal ganz abgesehen - irgendwann wird die Hose schon hängen bleiben.